

IN DIESER AUSGABE

- Bunte Landkarten von Richard Schluckebier  
**SEITE 2**
- Neuigkeiten vom Geschichtsfest 2023 in Stift Quernheim  
**SEITE 2**
- Die „Schlacht bei Exter“ hatte ein juristisches Nachspiel  
**SEITE 3**
- Eine Friedenstür für Rödinghausen von Künstlerhand  
**SEITE 3**
- Das Internetportal „Westfalenhöfe“ sammelt Wissen  
**SEITE 3**
- Warum Brautkleider früher schwarz waren  
**SEITE 4**
- Wie man ein Lattenboot über die Weser wriggelt  
**SEITE 4**
- In einer Herforder Privatklinik wurden viele Kinder geboren  
**SEITE 4**

Historische Zeitungen online lesen

Historische Zeitungen sind wichtige Quellen zur Regional- und Ortsgeschichte. Sie stellen eine wertvolle Ergänzung zur amtlichen Überlieferung dar, da sie Personen und Ereignisse aus einer anderen Sicht und für ein anderes Publikum beleuchten. Das Zeitungsportal „zeit.punktNRW“ stellt Zeitungen aus dem Gebiet des heutigen NRW kostenlos online zur Verfügung.

Zahlreiche regionale Zeitungen können digital gelesen werden, darunter auch Herforder Zeitungen von 1824 bis 1944.

Eine Volltextsuche ermöglicht die Recherche zu bestimmten Themen. Außerdem erleichtert eine Orts- und Kalendersuche das Auffinden relevanter Ausgaben.

Das Zeitungsportal NRW ist ein Kooperationsprojekt verschiedener Archivinstitutionen und Bibliotheken mit dem Ziel, die historischen Zeitungen von 1800 bis in die 1940er Jahre digital zugänglich zu machen. 2017 wurde das Projekt gestartet.

Um in möglichst kurzer Zeit möglichst viele digitalisierte Zeitungsseiten zur Verfügung stellen zu können, konzentriert sich das Projekt im ersten Schritt auf die Digitalisierung von bereits mikroverfilmten Beständen. Diese werden nun digitalisiert.

Die Ausgaben können als PDF heruntergeladen werden. Das Portal ist über folgenden Link aufrufbar: [zeitpunkt.nrw](http://zeitpunkt.nrw)

# Der Fischotter ist wieder da im Kreis Herford

Eine Hundehalterin aus Eickum machte im Januar einen aufregenden Fund. Ihr war ein totes Tier aufgefallen. In der Beobachtung steckt dennoch eine gute Nachricht.

Klaus Nottmeyer

Am 19. Januar klingelte in der Biologischen Station das Telefon. Eine Hundehalterin aus Herford-Eickum berichtete von einem aufregenden Fund: Beim Spaziergang war ihr ein totes Tier aufgefallen, das sie für einen Fischotter hielt. Dank eines sofort geschickten Handyfotos war die Sache klar: es ist ein Fischotter!

Alles andere musste liegen bleiben, schnell waren Plastiktüte und Einweghandschuhe eingesteckt. Auf der Fahrt von Stift Quernheim nach Eickum wurde ein Platz in der Kühltruhe des Biologiezentrums Gut Bustedt organisiert, denn der Totfund sollte und musste gesichert werden. Wir vermuten anhand der Größe (über 1 Meter lang) und dem Gewicht (mehr als 10 Kilo schwer), dass es ein ausgewachsenes Männchen sein müsste. Ein so großes, seltenes Tier flößt selbst einem erfahren Biologen Respekt ein.

## Das dichteste Fell der Welt ist eine ideale Isolierung gegen Kälte

Inzwischen wird das arme Tier im LWL-Museum für Naturkunde in Münster sicher verwahrt und dort weiter untersucht. Gemeinsam mit Eckhard Möller fuhr ich den Otter nach Münster und übergab ihn dort direkt dem Leiter des Museums, Dr. Jan Ole Kriegs.

Die Fahrt war zum Glück kurz und ohne Stau, denn natürlich durfte die „Kühlkette nicht unterbrochen“ werden. Das sprichwörtliche „Jemand stinkt wie ein Otter“ hat einen wahren Kern. Der Wassermarder frisst fast ausschließlich Fisch und wie alle Marder besitzt er einen starken Eigengeruch.

Sein Fell gilt als das dichteste der Welt: Menschen besitzen 120 Haare auf dem Quadratzentimeter, Otter ganze 50.000 Haare auf der gleichen Fläche. Die spezielle Form der Haare erlaubt ein extrem dichtes Speicherreservoir mit Luftbläschen als ideale Isolierung für das Leben im meist kalten Wasser. Zudem schützt eine dicke Speckschicht die Tiere vor Auskühlung. Dennoch müssen Otter aufgrund ihres hohen Energieverbrauches viel fressen. Daher wurden sie auch lange als Nahrungskonkurrenten vom Menschen angesehen und bis zur Ausrottung verfolgt.

Zweimal schon hat das HF-Magazin in mehr als 20 Jahren ausführlich über Fischotter im Kreisgebiet berichtet: 2001 über die letzten Fischotter im Kreisgebiet und ihre gna-denlosen Jäger vor 1950 (HF Nr. 36 vom 22.3.2001: „Tod



Fischotter leben im meist kalten Wasser. Sie müssen aufgrund ihres hohen Energieverbrauchs viel fressen. Das Foto ist nicht im Kreis Herford entstanden.

Foto: Jan Ole Kriegs

des Speicherreservoir mit Luftbläschen als ideale Isolierung für das Leben im meist kalten Wasser. Zudem schützt eine dicke Speckschicht die Tiere vor Auskühlung. Dennoch müssen Otter aufgrund ihres hohen Energieverbrauches viel fressen. Daher wurden sie auch lange als Nahrungskonkurrenten vom Menschen angesehen und bis zur Ausrottung verfolgt.

Zweimal schon hat das HF-Magazin in mehr als 20 Jahren ausführlich über Fischotter im Kreisgebiet berichtet: 2001 über die letzten Fischotter im Kreisgebiet und ihre gna-denlosen Jäger vor 1950 (HF Nr. 36 vom 22.3.2001: „Tod

den Fischottern“ von E. Möller) sowie 2006 über den ersten Fund eines toten Otters (HF Nr. 59 vom 14.12.2006: „Ein Fischotter lag am Straßenrand“ von E. Möller). Eine besondere Qualität des HF-Magazins ist erkennbar. Es liefert schon so lange grundlegende Informationen zur Natur des Kreises, dass wir es inzwischen wie ein Archiv nutzen können. Eckhard Möller schrieb 2001 prophetisch: „Wenn sie [die Otter] es in der Zukunft schaffen sollten, aus dem Osten Deutschlands wieder nach Westen vorzudringen, werden sie (...) einen neuen unerbittlichen Feind haben (...): das dicke Straßennetz“.

Beide Totfunde (2006 und 2022) müssen wir als Straßenverkehrsoffer einschätzen. Fischotter schwimmen und wandern schnell und weit entlang den Gewässern, aber sie meiden Verrohrungen oder enge Brücken. Dann steigen sie ans Ufer und wollen das Hindernis umlaufen, mit leider immer wieder tödlichen Konsequenzen.

Der Fund von 2006 war, nach bisherigem Kenntnisstand, ein Fischotter, der aus einer Haltung entwichen war – ziemlich sicher aus dem Tierpark Olderdissen in Bielefeld. Deswegen ist das gefundene Männchen vom Januar dieses Jahres möglicherweise der ers-

te „echte“ Wildtierfund für diese Art im Kreis Herford.

So merkwürdig es klingt, ist die traurige Nachricht zugleich ein Hoffnungsschimmer. Denn seit seiner restlosen Ausrottung im Kreis Herford vor mehr als 70 Jahren gilt heute: Der Fischotter ist zurück!

Seit 2015 untersucht die Biologische Station unsere Bäche und Flüsse nach Otterspuren, derzeit in einem abgestimmten Monitoring an 35 ausgesuchten Punkten. Wir wurden schon mehrfach fündig, mindestens zweimal wurden Otter von unseren Wildkameras an der Else und an der Warmenau aufgezeichnet.

Das Tier von Januar 2022 wurde nahe einer Verrohrung vom Asbeke-/Kinzbachtal unter der Diebrocker Straße gefunden. Dort wurde bei den Untersuchungen auch ein sehr gefährliches Konfliktpotenzial festgestellt.

Leider sind Umbauten solcher „Otterfallen“ unter unseren Straßen nicht leicht zu entfernen oder zu entschärfen – der Totfund gibt aber den Otterschützern im Kreis neuen Antrieb, Schutzmaßnahmen zu entwickeln und ihre Umsetzung hartnäckig einzufordern.

Klaus Nottmeyer ist Leiter der Biologischen Station Ravensberg in Stift Quernheim.

## Die „Zierliche Wasserlinse“ wurde erstmals im Kreis Herford nachgewiesen

Botaniker rätseln, ob sie mit Aquarienfischen aus Amerika eingeschleppt wurde. Heimisch ist hier die größere „Kleine Wasserlinse“.

Eckhard Möller

Wasserlinsen kennt jeder. Die grüne Soße, die oft Teiche und Tümpel in einem dichten Teppich überzieht und aus unendlich vielen kleinen Blättchen besteht, die auf dem Wasser schwimmen. Da gibt es nichts Neues zu entdecken, könnte man meinen. Doch weit gefehlt.

Die Landesanstalt für Ökologie befasst sich mit Arbeiten für eine neue Rote Liste der gefährdeten Pflanzen von Nordrhein-Westfalen.

Im vergangenen Sommer stieß Carsten Vogelsang, Top-Botaniker aus Spenge, im Internet auf einer Seite der Landesanstalt auf den Hinweis, dass an der Else im Kreis Herford und an der Werre in Oberbehme im Jahr 2015 unter anderem „Lemna minuta“ von bisher unbekanntem Kar-

tierern nachgewiesen worden sei.

Er wurde sofort sehr neugierig, denn die Zierliche Wasserlinse (Lemna minuta) war bisher in über 200 Jahren Botanik im Kreis Herford noch nie gefunden worden. Das war spannend.

Im September gingen wir auf die Suche. An der Grenze von Kirchlegern und Löhne gelang dann der Kracher: Auf dem Wasser der Else schwammen neben zahlreichen Scheibchen der heimischen Kleinen Wasserlinse (Lemna minor) auch tatsächlich viele Winzlinge der gesuchten Art. Ein paar Tage später gelangen auf einer Kanu-Tour in Kirchlegern weitere Funde.

Die Zierlichen Wasserlinsen fallen bei sorgfältigem Hinsehen durch ihre sehr geringe Größe auf. Die winzigen Blätter, die meist nur zweieinhalb

Millimeter lang sind, zeigen außerdem eine Art hellen Grat, der sie daher ein wenig dachförmig erscheinen lässt. Wenn man sie aus dem Wasser nimmt, bemerkt man ihre im

Vergleich zu den größeren Verwandten meist deutlich kürzeren Wurzelfasern.

Die winzigen Wasserpflanzen stammen ursprünglich aus Amerika. In der Vergangen-

heit hatten die heimischen Naturforscher keine Chance, sie zu finden.

Der Botaniker Carl Ernst August Weihe zum Beispiel konnte sie noch gar nicht kennen. Denn der Winzling war zu seiner Zeit in Europa noch unbekannt. Weihe botanisier- te in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts im Kreisgebiet und darüber hinaus intensiv. Sein Herbarium, das heute im LWL-Museum für Naturkunde in Münster aufbewahrt wird, enthält mehr als 6700 Pflanzen.

Erst ab 1965 wurden die ersten Funde in England, Frankreich und der Schweiz veröffentlicht. In Deutschland gelang das erstmals 1973 im klimabegünstigten Rheintal, wo die Art heute bereits weiter verbreitet ist.

Aus Nordrhein-Westfalen wurden die ersten Vorkom-

men 1981 aus der Erft im Rheinland beschrieben, später dann von zahlreichen weiteren Gewässern.

Jetzt ist die Art anscheinend schon fester Bestandteil auch der Flora des Kreisgebietes geworden. Nicht mehr zu ermitteln wird natürlich sein, wie sie auf die Else gekommen ist, ob im Gefieder von Wasservögeln unbekannter Herkunft oder vielleicht im Abwasser von Aquarianern, die Fische aus Amerika halten.

Das Vorkommen der Zierlichen Wasserlinsen auf heimischen Gewässern ist ein weiterer eindrucksvoller Beleg, dass durch weltweiten Handel Pflanzen nahezu von allen Kontinenten mittlerweile bei uns im Freiland vorkommen. Globalisierung ist nicht nur in den Wirtschaftswissenschaften viel diskutiert, sondern vor unserer Haustür erlebbar.



Das einzelne große Blatt ist eine heimische Kleine Wasserlinse. Die viel kleineren Verwandten stammen ursprünglich aus Amerika.

Foto: Eckhard Möller

# Karten – so bunt wie die Welt

Richard Schluckebiers Werke fallen auf, denn sie sind farbenfroh wie ein Schulmalkasten. Sie lagern verstreut in Ostwestfalen und verraten viel über die Geschichte der Region.

Sarah Brünger

Das war alles nicht geplant, denn eigentlich hatte Richard Schluckebier (1885-1962) den Beruf des Architekten ergriffen. Aus dem ersten Weltkrieg kehrte er jedoch als Invalide zurück und war unfähig, seinen alten Beruf weiter auszuüben. Er fand eine andere Art der Beschäftigung, wie aus zwei im Kommunalarchiv Herford aufbewahrten Akten mit Korrespondenzen Schluckebiers hervorgeht.

Über die Familienforschung kam er ab 1939 zur Geographie und Landesgeschichte Minden-Ravensbergs. Besonders das Urkataster weckte seine Aufmerksamkeit. Dabei handelt es sich um Unterlagen, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts angefertigt wurden. Sie enthalten Informationen zur Kulturlandschaft und Besitzverhältnissen, Siedlungsgrenzen, Marken- und Flurnamen. Richard Schluckebier sah in ihnen einen großen Wert für die Lokalgeschichtsforschung und den Heimatkunde-Unterricht.

Er begann, das Kartenmaterial zu kopieren und später auch aufzubereiten. Besonders bekannt ist Schluckebier heute für seine farbenfrohen Hof- und Besitzkarten, auf denen er die Grundstücke farblich nach den Landeigentümern markiert koloriert hat. Zunächst fertigte er diese im Wesentlichen kostenfrei für Interessierte an. Nachdem aber seine Invalidenrente 1944 um 50 Prozent gekürzt wurde, baute er sich in Gohfeld mit der Bearbeitung der Urkatasterkar-



Die „Heimatkundliche Schulkarte der Bauerschaft Eickum nach dem Urkataster vom Jahre 1826“, hat Richard Schluckebier im Auftrag der Schule 1948 erstellt.

Foto: Sarah Brünger

ten eine neue Existenz auf, beschäftigte zeitweilig sogar Angestellte. Er verkaufte seine Karten insbesondere an Verwaltungen, Schulen und Heimatvereine im nördlichen Ostwestfalen.

Dabei stand er in regelmäßigem Kontakt zu Dr. Hans Riepenhausen, dem Leiter des Provinzialinstituts für westfälische Volks- und Landeskunde (heute LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte), der auch im westfälischen Heimatbund engagiert war.

Anhand der von Richard Schluckebier angefertigten Karten hielt Dr. Riepenhausen Vorträge und unterstrich dabei die Bedeutung seiner zeichnerischen Tätigkeit. Auch Richard Schluckebier selbst referierte vor Heimatforschern, Lehrern und Verwaltungsmitarbeitern, um seine Arbeiten bekannt zu machen.

Ein weiterer wichtiger Kontakt war Prof. Dr. Wilhelm Müller-Wille, zunächst tätig in Göttingen, später Direktor des Geographischen Instituts in

Münster, bei dem Richard Schluckebier 1944 persönlich vorsprach. „Exakt und wissenschaftlich einwandfrei“, war dessen Urteil zu Richard Schluckebiers Karten.

Reich wurde Richard Schluckebier mit seiner Arbeit dennoch nicht. Immer wieder bat er seine Unterstützer um Fürsprache bei Behörden, um Aufträge und Fördermittel zu erhalten. Obwohl seine Arbeit grundsätzlich gefragt war, brachten die überall leeren Kassen der Nachkriegszeit

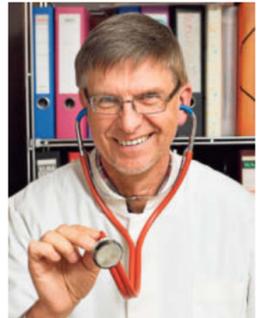
Zahlungen zum Stocken und die Materialknappheit behinderte die Arbeit zusätzlich.

Dennoch fand er immer wieder Mittel und Wege, so dass seine Karten heute Regale und Schubladen in Archivmagazinen und Museumsdepots füllen. Ein Register zu den Lagerorten der erhaltenen Hof- und Besitzkarten wird aktuell von der AG Familienforschung im Kreis Herford erstellt und in nächster Zeit auf der Website [hf-gen.de](http://hf-gen.de) erscheinen.

## Kein böses Wort fiel beim Brotbacken

Dr. Schröders Plattdeutsche Sprechstunde

Kerl neoh moal, wat es dat kolles duäter!“. Ja klar, alles wird teurer, auch Brot und Backwaren. Mal ehrlich: auch wenn Super-Protein-Mehrkorn-Dinkel-Brötchen ins Portemonnaie gehen, ein gutes Graubrot kann sich zum Glück immer noch jeder hier leisten. Ich bin auf einen alten Bericht von Göhners August aus Gohfeld gestoßen. Der schilderte seine Kindheitserinnerungen (um 1900 im Löhner Platt über das zeitaufwendige Backen im „Backs“ (Backhaus) auf den Bauernhöfen. Das Korn musste zur Mühle gebracht werden, wurde gemahlen (falls Wind da war), musste wieder abgeholt werden und wurde „up'e Bühnen“ (Kornboden) gelagert. „In'n Winter woch (wurde) dat Mehl oll Stunden vorher in'e Stobn halt, dat et durwärme“. Dann wurde der vorgewärmte „Surdoig“ (Sauerteig) mit Mehl vermengt und musste über Nacht aufgehen. Am nächsten Morgen hießes: „Juse Varmosse anboiden (anheizen)... te'o'n Anboiden namm hoi Spliedern (kleine Holzscheite), dat was kaputtklofft Boikenholt (klein gespaltenes Buchenholz).“ Hatte der Ofen eine Stunde gebrannt, musste der kleine August „in't Hüus un Moimen Beschoid säggen, dat se bui'n Doig mosse“. Mutter gab weiteres Roggenmehl „in'n Doig troge“ hinzu, knetete alles durch, formte mehrere Brote



Der Plattdeutsche Doktor Achim Schröder

Foto: Kiel-Steinkamp

und ließ sie zugedeckt ruhen. Nach drei Stunden Einheizen wurden die „gloigenden Holtköhle“ (glühenden Holzkohlestücke) ausgefegt. „Met oinen Schwunge vorschwann oin Bräot no dan annern in'n Obn“. Dazu diente ein Brottschieber. Nach drei Stunden Backen (die Ofenklappe blieb fest zu) kam der bange Moment: Sind die Brote gut? angekokelt? eingerissen? lebersteif? Ob es gelungen war oder nicht, es wurde gegessen! Und Göhner berichtet noch von der Ernsthaftigkeit dieser Arbeit: „Wat eck erwählen mott, dat es de Sorgfalt. Bui dän ganzen Backen droffte kein ungetogen Wort säggt weern. Dat Bräot woch (wurde) jümmer os ne besonnere Gabe van iusen Herrgott ansöihn.“ Wohl war.

Schöne Frühlingszeit und allzeit Brot im Haus!



Beim Geschichtsfest in Bustedt luden 2008 bunte und schräge Vögel lautstark zum Feiern ein.

Foto: Kreisheimatverein

## Das wird gefeiert: 875 Jahre Stift Quernheim

Am letzten Aprilwochenende 2023 findet das 12. Geschichtsfest statt.

Monika Guist

Mit einer Festwoche und einem großen Geschichtsfest-Wochenende am 29./30. April 2023 feiert der Kreisheimatverein Herford 875 Jahre Stift Quernheim.

Der eigens gegründete Verein „875 Jahre Stift Quernheim“ und die Gemeinde Kirchlengern machen mit einer Festwoche vom 28. April bis 3. Mai 2023 den Auftakt. Der Kreisheimatverein steigt mit einem großen Geschichtsfest rund um die Stiftskirche am Wochenende 29./30. April ein.

Es gilt knapp neun Jahrhunderte zu feiern – prall gefüllt mit der Geschichte der Stiftskirche, des Damenstifts und des ländlichen Alltags der kleinen und großen Leute von gestern und heute.

Alle Profi- und Hobbyhis-

toriker, Vereine, Museen, Unternehmen, Schulen oder andere Institutionen, die gerne mitmachen möchten, sind eingeladen, bei der Infoveranstaltung am 5. April 2022, 19 Uhr in der Stiftskirche in Stift Quernheim mehr zu erfahren.

Beim nächsten Geschichtsfest können alle Leute zu erzählenden, singenden, musizierenden, tanzenden und schauspielernden Zeitreisenden werden.

Mitmachen kann jeder – um historische Projekte vorzubereiten muss niemand ein Profi sein. Der Spaß an der historischen Freude reicht aus: Einfach vorbeikommen zur unverbindlichen Infoveranstaltung und dabei sein.

Wer nicht aktiv teilnehmen möchte, aber gerne feiert, notiert sich am besten heute schon die Festwoche im Kalender.

Verlag: Zeitungsverlag Neue Westfälische GmbH & Co. KG, 33602 Bielefeld, Niedernstraße 21-27  
Verantwortlich i.S.d.P.: Thomas Seim (Redaktion); Anzeigen: M.-J. Appelt; Redaktion: Christina Römer, Frank-Michael Kiel-Steinkamp (NW-Lokalredaktion Herford); H. Braun, S. Brünger, R. Butte, M. Guist, A. Vogt, C. Laue, E. Möller, K. Nottmeyer, C. Mörstedt (Kreisheimatverein)  
Herstellung: Oppermann, Rodenberg

HF Magazin  
Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE

HF-Magazin – Heimatkundliche Beiträge aus dem Kreis Herford in Zusammenarbeit mit dem Kreisheimatverein Herford e.V.

## Stolpersteine: Eine App gegen das Vergessen

Vierorts erinnern sie im Alltag an das Schicksal ermordeter Juden: Die Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig. Um die persönlichen, oft tragischen Geschichten hinter den kleinen, quadratischen Steinen erlebbar zu machen, hat der WDR eine interaktive Stolperstein-App entwickelt.

Historiker, Bürger und Ehrenamtliche aus mehr als 200 Städten recherchierten in Archiven, durchforsteten historische Aktenbestände, werteten Berichte von Überlebenden aus und glichen die Daten mit Quellen ab. Auf diese Weise konnten Inhalte zusammengetragen werden, die nun digital mit den einzelnen Steinen verknüpft sind.

Insgesamt wurden 15.203 Stolpersteine aus NRW in der App erfasst, darunter auch die Herforder Stolpersteine. Auf einer interaktiven Karte sind die Steine markiert und von Fall zu Fall mit biografischen Texten, Illustrationen, historischen Fotos und Hörspielen verbunden.

So werden Schicksale und Biografien anschaulich dargestellt.

Zu einigen der Herforder Steine gibt es digitale Zusatzinformationen, so zum Stolperstein für Erich Lewin, verlegt an der Komturstraße 21 in Herford. Eine Graphic Story erzählt über dessen Leidenschaft für Musik, die ihm mehrmals das Leben rettete.

Die App „Stolpersteine NRW“ kann kostenlos im App Store heruntergeladen werden. Mehr Informationen unter: [stolpersteine.wdr.de/web/de](http://stolpersteine.wdr.de/web/de)

## Nur noch kurz die Welt retten

„Vom tropischen Meer zur Eiszeit und zurück?“ fragt das Löhner Heimatmuseum.

Sonja Voss

Das Meer gleich vor der Haustür – und das bei tropischen 28 Grad Wassertemperatur. Das ist nicht die aktuelle Klimaprognose für Löhne in 500 Jahren, sondern der tatsächliche Stand in der Millionen Jahre zurückliegenden Jurazeit. Die aktuelle Sonderausstellung im Heimatmuseum Löhne präsentiert alles Wissenswerte rund um den Klima- und Landschaftswandel.

Damals schwammen in Löhne Seekühe und es wuchsen Riesenfarne am Meeressaum. Lange Zeit später wurde unsere Landschaft durch mehrere Eiszeiten zu dem Bild geformt, das wir heute kennen: Mit sanften Hügeln und Findlingen, die das Eis aus Skan-

dinavien vor sich her schob. Eiszeittiere wie Wollnashorn und Mammut lebten damals auf dem nur mit Gras bewachsenen Boden. Heute stehen wir wieder vor einem Wandel des Klimas, der uns zeigt, wie schnell Dürren für absterbende Wälder und Unwetterextreme wie Hochwasser gan-

ze Landstriche innerhalb kürzester Zeit verwüsten können. In der Ausstellung werden Fragen behandelt, die uns heute alle beschäftigen: Was unterscheidet den natürlichen Klimawandel von der menschengemachten Klimakrise? Wie viel wärmer ist eigentlich ein Grad? Und was kann jeder Ein-

zelne tun, um die Welt zu retten?

Heimatmuseum der Stadt Löhne, Alter Postweg 300, 32584 Löhne, Tel. 01 52 / 09 01 36 36.

Aktuelle Informationen und das Begleitprogramm finden Sie unter: [www.heimatmuseum-loehne.de](http://www.heimatmuseum-loehne.de)



Ein Blick in die Erdgeschichte.

Foto: Sonja Voss

## Preisrätsel: Küchenzeugs aus der Kramschublade

Die Utensilienablage vom letzten Rätsel nimmt Löffel, Kochlöffel, Kochzangen oder Pfannenwender auf. Dieses Mal piekst es.

Die Kochforscher des Kreisheimatvereins fragen nach rätselhaften Küchengeräten. Kennen Sie die Kramschublade? Fast jeder ordentliche und unordentliche Haushalt besitzt eine. Hier landen kleine Gegenstände, die zum Wegwerfen zu schade sind und besonders gerne Zeugs, von dem keiner genau weiß, wofür es gut ist. Wir haben festgestellt, dass solches Zeugs besonders in Küchen zu finden ist. Genau darum geht es in der Reihe der Kochforscher des Kreisheimatvereins. Wir stellen Ihnen ein rätselhaftes Küchengerät vor und Sie schreiben uns, wofür es gut ist.

Wie heißt dieses Objekt? Wofür wurde es benutzt? Schreiben Sie uns die richtige Antwort an [kreisheimatverein@kreis-herford.de](mailto:kreisheimatverein@kreis-herford.de). Unter den richtigen Antworten verlosen wir fünf Mal das neue Rezeptheft „Kuchenglück. 100 Jahre süße Geschichte im Wit-

tekindsland“. Deshalb: Bitte Anschrift nicht vergessen. Gemäß der Datenschutzverordnung wird Ihre Adresse sofort gelöscht. Die Auflösung gibt es im nächsten HF.

Auflösung HF Nr. 119

Unser rätselhaftes Küchen-

zeugs im Dezember war eine Utensilienablage. Sie hilft beim leidenschaftlichen Kochen, das Küchenchaos zu vermeiden, indem alle Löffel, Kochlöffel, Kochzangen oder Pfannenwender und vieles andere übersichtlich und geordnet aufgenommen werden.



Rätsel: Wofür wird dieses Gerät genutzt?

Fotos: Kiel-Steinkamp



Lösung: Ein Utensilienhalter.

# Die „Schlacht bei Exter“ tobte am 9. August 1932

Politische Unruhen aus dem Kreis Herford kamen vor ein Sondergericht in Bielefeld.

Annegret Arnhölder

Vor 90 Jahren prägten politische Unruhen das Tagesgeschehen. Nationalsozialisten provozierten den Rechtsstaat mit uniformierten SA-Aufmärschen und Hetzparolen. Sozialdemokraten versuchten dagegenzuhalten, organisierten sich im Reichsbanner – einem politischen Verband zur Wahrung der Demokratie. Gegenseitige Drohgebärden und Prügeleien waren an der Tagesordnung.

Der von Hindenburg kommissarisch eingesetzte Reichskanzler von Papen agierte hilflos ohne eigene Mehrheit mit Notverordnungen, wie mit der Verordnung „gegen den politischen Terror“ vom 9. August 1932, die die Einführung von Sondergerichten an den Landgerichten vorsah.

Herforder Zeitungen jeder Couleur berichteten am 29. August 1932 ausführlich über einen Prozess des Sondergerichts am Landgericht Bielefeld. Besonders lebendig ist die Schilderung des Verfahrens vom Berichterstatter der „Volkswacht – Organ der Sozialdemokratie für das östliche Westfalen“. In dem Artikel „Die ‚Schlacht‘ bei Exter vor dem Sondergericht“ hebt er hervor, dass dieses Mal, anders als üblich, nicht die Vertreter der Arbeiterklasse sondern drei Nazigrößen vor Gericht standen, die des Landfriedensbruchs und schwerer Körperverletzung angeklagt wurden.

Verhandelt wurden am 27. August 1932 vor dem Sondergericht mehrere politische Zwischenfälle aus dem Kreis Herford, einer spielte sich in Exter und an Exters Grenze in Schwarzenmoor am 19. April ab: Die Sozialdemokratische Partei hatte zu einer Kundgebung in die Gastwirtschaft Knöner in Exter eingeladen. Zum Schutz des Vortragenden machten sich etwa 50 bis 60 Angehörige des „Reichsbanner“ zu Fuß von Herford, Salzuflen und Schwarzenmoor auf den Weg nach Exter. Ebenfalls aus Herford hatten sich über 20 Angehörige der SA per Fahrrad auf den Weg gemacht, um an dieser Veranstaltung teilzunehmen. Bereits auf dem Hinweg kam es zu Drohungen, so dass die Stimmung aufgeheizt war, als man in Exter ankam.

Wahrscheinlich waren es die Wirtsleute, die den örtlichen Polizisten riefen, um eine ‚Saalschlacht‘ zu verhindern. Der Orts-Gendarm entschärfte die Situation, indem er die Versammlung kurzerhand auflöste. Begründung: Sie sei nicht rechtzeitig angemeldet, daher nicht genehmigt und könne deshalb nicht stattfinden.

Die Reichsbanner-Leute kehrten um, während die Nationalsozialisten erst noch verweilten und bei einem Bier über ihr weiteres Vorgehen berieten. Mit ihren Fahrrädern hatten sie die vorausgegangene Gruppe bald eingeholt. In einer Mergelkuhle nahe der jetzigen Autobahnauffahrt Herford Ost kam es zur tätlichen Auseinandersetzung. Zunächst warfen sich die gegnerischen Parteien mit Steinen, dann prügelten sie aufeinander ein. Es kam auf beiden Seiten zu Verletzungen, Spazierstock und Gummiknüppel kamen zum Einsatz. Nach einigen Minuten war der Spuk vorbei, die SA reklamierte den Sieg für sich.

Zur Gerichtsverhandlung erschienen zahlreiche Zeugen beider Parteien, wobei sich die Nationalsozialisten zur Einschüchterung in voller Uniform präsentierten. Die Nebenklage der Reichsbannerkameraden wurde von Dr. Davidsohn aus Herford vertreten. Insgesamt gestaltete sich die Zeugenvernehmung schwierig. Im Gerichtssaal herrschte Unruhe, da Zuschauer beider Parteien lautstark ihren jeweiligen Unmut äußerten.

**Der Richter ließ sich von den Nazis nicht einschüchtern**

Den Hergang der Prügelei beschrieben die Parteien völlig unterschiedlich, die eigenen friedliebenden Absichten wurden den Aggressoren der Gegner gegenübergestellt. Am Ende hielt der Staatsanwalt zwei der SA-Männer der gefährlichen Körperverletzung für überführt und plädierte auf vier bzw. sechs Monate Gefängnis, der Reichsbanner-Mann mit dem Gummiknüppel sollte für drei Monate ins Gefängnis.

Der Richter hingegen hielt schweren Landfriedensbruch bei den beiden angeklagten SA-Leuten für nachgewiesen in Tateinheit mit gefährlicher Körperverletzung und verhängte Freiheitsstrafen von acht bzw. drei Monaten Gefängnis. Der Angeklagte des Reichsbanner erhielt wegen unbefugten Führens einer Waffe (Gummischlauch) einen Monat Gefängnisstrafe. Außerdem musste der Spazierstockschläger 50 Mark Schmerzensgeld an den verletzten Reichsbanner-Mann zahlen.

Das Urteil des Sondergerichts war sofort rechtskräftig, Berufung ausgeschlossen. Der Berichterstatter der Volkswacht schreibt: „Die Verurteilten wurden sofort in Haft geführt. Mitsamt ihrer schönen Uniform! Ihr schüchternes ‚Heil Hitler‘ ging unter in den Freiheitshufen, der ihnen aus dem Zuhörerraum antwortete.“

Festzustellen ist, dass sich der Richter am Sondergericht im Jahr 1932 bemühte, Recht und Ordnung wieder herzustellen und nach den Grundsätzen der Justiz zu handeln. In dieser turbulenten Zeit war es nicht leicht, die Übersicht zu behalten.

ten sie die vorausgegangene Gruppe bald eingeholt. In einer Mergelkuhle nahe der jetzigen Autobahnauffahrt Herford Ost kam es zur tätlichen Auseinandersetzung. Zunächst warfen sich die gegnerischen Parteien mit Steinen, dann prügelten sie aufeinander ein. Es kam auf beiden Seiten zu Verletzungen, Spazierstock und Gummiknüppel kamen zum Einsatz. Nach einigen Minuten war der Spuk vorbei, die SA reklamierte den Sieg für sich.



Der Künstler Bruno Buschmann blickt in seinem Oerlinghauser Atelier auf die Skulptur eines Auges. Das Foto ist 2021 entstanden.

Fotos: Anna Vogt

# Eine Friedenstür für Rödinghausen

1973 weihte die Gemeinde das Mahnmal für den Frieden an der Evangelischen Bartholomäuskirche ein. Den Entwurf hat der Künstler Bruno Buschmann eigentlich für einen ganz anderen Ort geschaffen.

Anna Vogt

Die Begeisterung war groß, als an einem Sonntag im November 1973 das neue Denkmal an der Bartholomäuskirche in Rödinghausen eingeweiht wurde. Geschaffen hatte es der aus Verl stammende Künstler Bruno Buschmann.

Zuvor standen an der Kirche bereits zwei Denkmäler, die im Zuge einer Dorfplatzerneuerung in den 1960er Jahren abgeräumt wurden. Auch sie erinnerten an die aus Rödinghausen stammenden Gefallenen, die in den Kriegen 1864, 1866, 1870/1871 und 1914 ihr Leben ließen. Um das Gedenken in einer zeitgemäßen Weise aufrecht zu erhalten, setzte sich die Kirchengemeinde in den 1970er Jahren für die Realisierung eines neuen Denkmals ein. Dies sollte verbunden sein mit einer christlichen Botschaft, wie kriegerische Gräueltaten verhindert werden könnten.

Der auf Bronzeskulpturen spezialisierte Künstler Bruno Buschmann lieferte daraufhin einen Entwurf, Gemeindeglieder und Behörden diskutierten ihn. Auch der Künstler selbst reiste nach Rödinghausen, um seine Idee zu erklären. Schließlich erhielt er den Zuschlag und machte sich in seiner Oerlinghauser Werkstatt an die Arbeit – denn der Künstler entwarf nicht nur die Gestaltung, er goss das Werk auch selbst in seinem Atelier.

Was viele nicht wissen: Der Entwurf, den Buschmann lieferte, war nicht neu: Ursprünglich hatte er eine ähnliche Komposition für die Evangelische Kirche in Isselhorst, Kreis Gütersloh, geplant. So erinnert sich der Künstler: „Obwohl der damalige Isselhorster Pastor, Otto Wiehage, mein Schwiegervater war, sagte ich ihm damals: ‚Stimm‘ mal bitte nicht mit! Sowas gibt nur Ärger. Am besten, ich bekomme den Auftrag nicht.‘ Außerdem war noch ein guter Freund von mir in der Jury, der damalige stellvertretende Bürgermeister von Gütersloh, der auch auf meiner Seite war, sich aber auch enthalten hatte. Schlussendlich bekam dann jemand anderes den Auftrag. Das war auch besser so!“ Zur Ausführung kam am Ende ein Entwurf der Bildhauerwerkstatt Hartmann-Rochelle aus Rheda-Wiedenbrück.

Zufällig wurde dann der damalige Rödinghauser Pastor Heinrich Stumpf auf den Entwurf von Buschmann aufmerksam. Die Arbeit gefiel dem Pfarrer auf Anhieb und er kontaktierte den Künstler, der daraufhin seine Gestaltung anpasste und ein 1:1 Modell lieferte. Der so „recycelte“ Entwurf kam gut an. Presbyter und Gemeindeglieder besuchten den Künstler gar persönlich in seinem Atelier. Das damalige Restimee lautete im Gemeindebrief: „Alle waren sehr beeindruckt!“

Platziert wurde das Mahnmal an einer der beiden seit 1962 im Zuge einer Renovierung von innen zugemauerten Seitentüren des Querhauses. Die südliche dieser ‚blinden Türen‘ wurde zur Skulptur, wobei der Künstler den Steinsockel zur Tür in das Kunstwerk miteinbezog, indem er die Kriegszahlen mit



Das Mahnmal für den Frieden an der Evangelischen Kirche Rödinghausen.

Blei in die Stufe prägte. Das Werk selbst zeigt im unteren Bereich ein verheerendes Trümmerfeld, am oberen Rand

einen Bereich voller Kreuze und Gräber. Durch das obere Trümmerfeld zieht sich eine Dornenkrone, außerdem die drei

## Erinnern

◆ In der Marienkirche in Wallenbrück sorgt eine Inschrift im Gewölbebogen für Diskussionen. Der Satz „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ aus der Offenbarung des Johannes erinnert an Kriegsgefallene. Manche empfinden den verherrlichenden Charakter des Zitates heute als nicht mehr zeitgemäß. Ein Diskussionsprozess in der Kirchengemeinde hat begonnen. Man befindet sich

im Austausch und sucht nach einer Lösung. ◆ An der Autobahnkirche in Vlotho-Exter ist ein Friedensweg geplant. Von Künstlern gestaltete Gedenktafeln und -installationen sollen zum Nachdenken über Frieden und Gerechtigkeit anregen. Das Besondere: Die an der Kirche vorhandenen Soldatengräber, Kreuzsteine und Gedenktafeln werden bewusst in den Weg miteinbezogen. Anna Vogt

Kreuze von Glogotha. In der Mitte, dem sogenannten Friedensfeld, sind in einem Kreuz die Worte des Vaterunsers zu lesen, wobei die Zeile „Und vergib uns unsere Schuld“ besonders hervorgehoben ist. Ein eindeutiges Schuldbekenntnis und ein Verweis auf die demütige Haltung, im Krieg nicht nur Opfer, sondern auch Täter gewesen zu sein. Ein komplexes und vielschichtiges Motiv.

Die Gemeinde finanzierte das 2,50 Meter mal 1,60 Meter große Werk vor allem aus Spenden. In Anbetracht der nicht geringen Kosten hieß es im Gemeindebrief: „Das Denkmal ist sicher nicht billig.“ Aber im Vergleich zu den Werken in Bieren und Schwenningdorf sei der Preis doch realistisch: „Was 1956 schon 12.000 DM und vor Jahren mehr als 20.000 DM gekostet hat, bekommt man heute ohnehin nicht unter 25.000 DM“, so die damalige Argumentation. In der Folge wurde mit Briefen für eine Spende geworben. Jeder Brief enthielt eine Zeichnung und ein Foto des Modells. Der Herforder Verlag Wendt Groll sponsorte den Druck einer Werbe-Postkarte. Bis Februar 1974 kamen 11.400 DM zusammen. Am Ewigkeitssonntag, dem 25. November 1973, weihte die Gemeinde das Mahnmal ein. Eine Besonderheit: Ergänzend zu dem bronzenen Mahnmal wurde im Nachgang ein Buch angefertigt, das alle Daten von Gefallenen aus Rödinghausen auflistet. 2023 wird das Denkmal 50 Jahre alt werden – seine Aussage ist aktueller denn je.

# Es gibt eine Mitmach-Plattform zu alten Bauernhöfen

Das Internetportal „Westfalenhöfe“ sammelt Wissen und versteht sich als Online-Findbuch.

Thomas Kriete

Das Projekt „Westfalenhöfe“ ist eine Internetplattform der Geschichts-Enthusiasten Michael Erichreineke aus Verl und Jürgen Obelode aus Steinhagen.

Hier werden historische Daten zu alten Bauernhöfen und Häusern bereitgestellt, um darüber Kontakte mit anderen Heimatforschern zu knüpfen. Die Seite [www.westfalenhoeft.de](http://www.westfalenhoeft.de) ist bereits 2018 online gegangen und wird ständig erweitert.

Es handelt sich um ein offenes Projekt, wobei die Informationen in Form eines Wikis (ähnlich Wikipedia) organisiert sind und von weiteren Teilnehmern ergänzt werden können. Jeder Heimat- oder Familienforscher kann eigenes Wissen einbringen und Fotos, Dokumente, Karten und Genealogien hinzufügen. Über 50 Aktive beteiligen sich bereits und es kommen immer neue Nutzerinnen und Nutzer hinzu.

Die Internetpräsenz stellt ein Online-Findbuch dar, das das Auffinden von Daten in Archiven erleichtern soll. Ziel



Die Bewohner des Hofes Jürging in Enger versammelten sich für den Fotografieren vor dem Haus. Foto: Archiv Werner Brakensiek

ist es, die Vernetzung von Heimatforschern, Genealogen und Geschichtsinteressierten zu fördern und eine zentrale Plattform für den Austausch zu bieten.

Für den Kreis Herford sind bereits Fotos, Karten und Informationen für Höfe in Enger und Südlengern hinterlegt.

Wer vorhat, sich zu beteiligen, oder Dokumente zur Verfügung stellen möchte, wendet sich per E-Mail ([info@hf-gen.de](mailto:info@hf-gen.de)) an die Arbeitsgruppe Familienforschung im Kreis Herford.



SA-Treffen in der Gaststätte Knöner nach 1933. Es zeigt wohl keinen „Schlachtteilnehmer“. Foto: Geschichtswerkstatt Exter

## Gleise für den Autobahnbau

Ein neues Buch zu Feldbahnen in Westfalen und Lippe ist erschienen.

Anna Vogt

Gabelstapler, Förderbänder und Lastwagen helfen beim Transport schwerer Gegenstände auf kurzen Wegen. Bis zu deren Siegeszug ab den 1950er Jahren wurden häufig Feldbahnen genutzt, d. h. auf Gleisen fahrende Loren, die meist durch eine Lok gezogen wurden. Das neue Buch „Feldbahngeschichten. Schmalspurige Werkbahnen in Westfalen und Lippe“ widmet sich der Geschichte dieser flexiblen, praktischen Transporthilfen. Der Sammelband geht zurück auf die 2019 im LWL-Industriemuseum Ziegelei Lage gezeigte Ausstellung „Feldbahngeschichten“.

14 Einsatzbereiche von Feldbahnen werden vorgestellt, darunter Bergbau, Kalk- und Zementabbau, Schuttbeseitigung nach dem Krieg und Landwirtschaft. Unter der Überschrift „Vergnügungsbahnen“ werden auch ungewöhnliche Beispiele beschrieben. So ist die Geschichte der 1972 eingerichteten Besucherbahn im Safaripark Stukenbrock nachzulesen. Der „Affen-Express“ fährt bis heute Be-

sucher in vergitterten Wagen durch ein Freigehege.

Da die einfachen Gleise und Weichen fast überall verlegt werden konnten, waren die Bahnen flexibel, schnell und zuverlässig. Der Antrieb erfolgte durch kohlegefeuerte Dampfloks, im ausgehenden 19. Jahrhundert kamen elektrische Lokomotiven hinzu, später wurden auch Diesel- oder Benzolloks genutzt. Ab 1900 kamen Feldbahnen flächendeckend zum Einsatz, Gleise und Loren wurden zur Massenware. Im Kreis Herford war bei der Löhner „Dampfziegelei Tonwerk Wilhelmshöhe“, später Kerawil Pflasterklinker, von 1897 bis 1989 eine Feldbahn in Gebrauch. In Bünde nutzte man für die Flussregulierung der Elbe 1926/27 einen Zug mit neun Loren, um Sedimente aus dem Flussbett abzutransportieren. Einen Großeinsatz an Feldbahnen löste der Autobahnbau in den 1930er Jahren aus. Die 144 Seiten starke Veröffentlichung enthält zahlreiche s/w und farbige Abbildungen. Sie ist für 27,80 Euro im Buchhandel (ISBN 978-3-946594-24-6) erhältlich.



Das weiße Brautkleid ist ein schweres Brautkleid aus den 1930er Jahren.

Fotos: Angelina Kuhlmann



Das schwarze Brautkleid ist ein typisches schwarzes Hochzeits- und Festtagskleid aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert.

## Ganz in Schwarz mit einem Blumenstrauß

Die Farbe des Brautkleides änderte sich im Laufe der Zeit. Auch praktische Gesichtspunkte spielten eine Rolle.

Jan Nobbe

Mode spielte schon vor über 200 Jahren eine bedeutende Rolle, lässt sich an ihr doch der gesellschaftliche Stand und Wandel ablesen. Eines der interessantesten Kleidungsstücke ist das Brautkleid.

Brautkleider, Schleier und Brautschuhe werden mit großer Sorgsamkeit und verbunden mit vielen Emotionen über lange Zeit aufbewahrt und gepflegt. Es ist ein Glücksfall, dass viele dieser Stücke ihren Weg in die Sammlung des sich im Aufbau befindlichen Trachtenmuseums in Kirchlegern gefunden haben.

Frauen aus dem Bürgertum und vom Land heirateten ursprünglich in ihren Sonntags- oder Festtagskleidern, da sie sich spezielle Kleidung für den Hochzeitstag nicht leisten konnten. Diese Festtagskleider waren seinerzeit jedoch meist schwarz – ganz im

Gegensatz zur heutigen Tradition. Die Vorteile eines schwarzen Hochzeitskleides waren vielfältig: Es unterstrich nicht nur die Frömmigkeit der Trägerin, sondern man konnte es auch noch nach der Hochzeit tragen. Die Farbe Schwarz war damals zudem eine modische Farbe. Alternativ zum schwarzen Kleid trugen Bräute auch ihre regionalen Trachten. Die Schaumburger Tracht zeichnete sich beispielsweise durch eine sehr üppige und farbenfrohe Vielfalt aus.

Die bürgerlichen Frauen waren nicht die einzigen, die in einem schwarzen Gewand heirateten: Im 16. Jahrhundert wurden durch den Einfluss des streng katholischen spanischen Königshauses schwarze Brautkleider auch für die oberen Gesellschaftsschichten tragbar. Brautkleider mit ausladendem Schleier und langer Schleppe kamen in Mode, bevor gegen Ende des 18. Jahrhunderts Weiß zur typischen

Farbe eines Brautkleides avancierte. Bereits im 17. Jahrhundert wurde vereinzelt in weißen Kleidern geheiratet. Jedoch erst im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Weiß schließlich zu der modischen Farbe – beginnend bei den Königshäusern über die oberen Gesellschaftsschichten und den Mittelstand bis hin zu den Bauern und dem einfachen Bürgertum.

### Queen Victoria setzte ein modisches Zeichen

Der Grund für die Beliebtheit der weißen Kleider lag in der Symbolik: Weiß stand für Reinheit und Unschuld – wünschenswerte Eigenschaften einer Ehefrau des 19. Jahrhunderts. Dies zeigte sich auch in der Tracht des Ravensberger Landes. Hier war es üblich, dass unverheiratete junge Mädchen weiße Hauben trugen und erst mit der Konfir-

mation und dem kirchlichen Erwachsenwerden oder der späteren Hochzeit ihre weiße Haube ablegten. Den Anstoß zu hellen Farben schreibt man dem Adel zu. Maria de' Medici vermählte sich 1600 mit Heinrich IV. in Florenz und trug als eine der ersten Bräute ein helles, eierschalifarbenes Seidenkleid, bestickt mit goldenen Ornamenten.

Aber auch Queen Victoria und Prinz Albert aus England setzten im Jahr 1840 ein modisches Zeichen. Zwar galten weiße Brautkleider bereits seit dem 17. Jahrhundert in Adelskreisen als Symbol für Reinheit, jedoch erst Victorias Hochzeit machte diesen Trend salonfähig. Es dauerte fast noch einmal 100 Jahre, bis sich das weiße Brautkleid in allen Gesellschaftsschichten endgültig durchsetzte.

So gibt das Brautkleid, als eines der wichtigsten Kleidungsstücke in der Geschichte der Mode, einen spannen-

den Einblick in das Repräsentationsbedürfnis gesellschaftlicher Schichten, die Ständeordnung und den modischen Geschmack der jeweiligen Trägerin.

Zu den hier gezeigten Kleidern: Das weiße Brautkleid ist ein schweres Brautkleid aus den 1930er Jahren aus zwei Teilen mit Unterrock und fast vier Meter langem Schleier. Im Original wurde dieses Kleid noch mit echten weißen Rosen am unteren Saum verziert. Auch sind noch die originalen Brautschuhe erhalten geblieben.

Das schwarze Brautkleid ist ein typisches schwarzes Hochzeits- und Festtagskleid aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Der Schleier ist mit kleinen Myrtenzweigen verziert und schließt mit einer zweireihigen „Brautkrone“ aus Myrtenzweigen und Blüten ab.

Angelina Kuhlmann hat Carolin Kôlbach in den Kleidern in der Kirche in Kirchlegern-Hagedorn fotografiert.

## Viele Kinder kamen am Lübbertorwall zur Welt

Das Stadtarchiv sucht Informationen über die private Herforder Geburtsklinik Dr. Neyer.

Christoph Laue

Ich bin in Herford in einer Geburtsklinik geboren, wo war die und was ist daraus geworden? Diese oder ähnliche Fragen landen immer mal im Kommunalarchiv.

Leider ist nur wenig bekannt über diese private Geburtsklinik Dr. Neyer am Lübbertorwall 16 in Herford. Das Haus wurde 1888/89 erbaut, 1896 war der „Agent“ (= Versicherungsvertreter) Heinrich Schulz Eigentümer, später der Facharzt Dr. August König (Chirurgie und Gynäkologie).

1935/36 richtete dort der Frauenarzt Dr. Rudolf Neyer, geboren 1899 in Pfund, Bezirk Landeck, eine Geburtsklinik ein. Neyer hatte vorher in Tübingen praktiziert und bereits am 15. Dezember 1933 die Erlaubnis erteilt bekommen, in Herford „eine Privatklinik für Gynäkologie und Geburtshilfe einzurichten und zu betreiben.“

Er baute an das vorhandene Gebäude an und erweiterte damit das Haus um zahlreiche Räume, die als Kranken- und Wartezimmer und als Behandlungsräume dienten. Vom Endebutt aus gab es eine Zufahrt für das Privatauto der Familie, aber auch für Krankentransporte.

Dr. Neyer wohnte aber auch mit seiner Frau Mary (geboren 1908) und den drei Töchtern Christa, Gerda und Brigitte (zwischen 1935 und 1943

geboren) selbst im Haus.

Im Obergeschoß lag zur Werre hin das Operationszimmer, das auch als Entbindungszimmer diente. So hatten Mütter und ihre Babys einen ersten schönen Blick ins Grüne. Bis 1940 wurde an das Gebäude ein weiterer Trakt angebaut. Im Krieg nutzte auch das Herforder Kreis- und Stadt Krankenhaus einige Räume. Dr. Neyer selbst war von 1939 bis 1945 im Kriegseinsatz. Inwieweit die Klinik in dieser Zeit fortgeführt wurde, ist unklar.

Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die Klinik auch einige Bereiche des Katholischen Krankenhauses auf, die dort wegen der starken Zerstörungen zeitweise nicht weitergeführt werden konnten. Die Klinik bestand bis zum Tod von Dr. Neyer Ende April 1972. Ab 1973 war hier zeitweise auch der städtische ärztliche Notfalldienst untergebracht. Später hatte die Familie verschiedene Pläne zum Umbau des Gebäudes zu Wohnungen und verkaufte das Gebäude schließlich.

Heute ist es am Lübbertorwall eine der stadtbildprägenden Villen und steht unter Denkmalschutz.

Leider ist fast nichts zur Zahl der Geburten und Behandlungen dort überliefert. Auch Fotos von und aus der Klinik gibt es kaum. Das Herforder Stadtarchiv würde sich daher über Augenzeugenberichte und Dokumente freuen.



Die frühere Geburtsklinik am Lübbertorwall ist noch heute ein architektonisches Schmuckstück. Foto: Frank-Michael Kiel-Steinkamp

## Fischers Fritze wriggelte sein Boot stromauf

HF-Reihe „Das Dings“: Das Lattenboot. Ein Weserboot zu bauen, ist nicht leicht. Tricks und Kniffe beim Bauen und Fahren verriet erst ein gewagtes Experiment.

Christoph Mörstedt

Ein seltsames Boot liegt da am Eingang zur Vlothoer Kulturfabrik: Gute sechs Meter lang, etwa 1,25 Meter breit, aus dicken Eichenbohlen gebaut, schwarz und offenbar ziemlich schwer – ein richtiges Trumm. Was hat es damit auf sich?

Das dicke Ding ist ein Nachbau eines Boots, wie es in früheren Zeiten auf der Weser gang und gäbe war. Als Beiboote gehörten sie zu größeren Schiffszügen, als Fährboote brachten sie Menschen von einem Weserufer zum anderen, die Fischer gingen mit ihnen auf Fangfahrt und die Dorfjugend spielte mit ihnen schon mal herum.

Man nannte sie „Lattenboote“, weil die Bootsbauer sie aus nur drei Holzbohlen, den Latten, zusammenfügten. Das war leichter gesagt als getan. Wer ohne das reiche Erfahrungswissen der alten Bootsbauer auskommen musste und trotzdem ein solches Traditionsfahrzeug herstellen wollte, brauchte Geduld, Ausdauer und ein Gespür für Eichen-

holzwerkstatt der Evangelischen Jugendhilfe in Schweicheln traute sich 1999 an das Projekt Lattenboot heran. Der Kreisheimatverein hatte das Experiment angestoßen, das Arbeitsamt machte mit. Ein originales Vorbild lag im Keller des Museums in Mindens Oberstadt – Maße und Konstruktion waren also keine Geheimnisse.

Aber wie biegt man Eichenbohlen von immerhin 3,5 cm Stärke vorn und hinten, an Bug und Heck, hoch und von den Seiten zur Mitte hin, ohne dass es Bruch gibt? Die Schwei-

chelner Holzwürmer machten einerseits ein Feuer unter der Biegestelle und hielten andererseits das Holz ständig nass, so dass sich die Bohlen nach und nach und mit aller Vorsicht im eigenen Dampf biegen ließen. Mit Kniehölzern und vielen derben Schmiedenägeln verbanden sie die drei „Latten“ fest und dauerhaft.

So entstand eine kleine Serie von Lattenbooten. Das erste taufte die damalige Vlothoer Bürgermeisterin Lieselore Curländer auf dem Herforder Rathausplatz während einer Ausstellung zur Geschichte der

Hanse auf den Namen „Willem“. Es liegt heute im Bündert Museum.

Zum Geschichtsfest 2000 bewegte eine Mannschaft der Kanu-AG des Wesergymnasiums das schwere Boot auf der Weser, aber stromauf. Was nicht einfach war, musste es doch „gewriggelt“ werden. Anders als beim Paddeln oder Rudern will das Lattenboot mit einem einzelnen langen Riem über das Heck vorwärts gedrückt werden. Das geht mit schnellen seitlichen Bewegungen hin und her bei gleichzeitigem wechselweise schrägem

Anstellen des Ruderblatts – kurzum: Beim Bauen und Fahren war das Boot ein Fall für sich.

Den Bogen raus hatte Friedrich Casselmann. Er war der letzte Fischer auf der Weser bei Vlotho und mit dem Lattenboot, dem Fluss, den Fischen und ihren Angewohnheiten vertraut. Bis in die 1980er Jahre machte „Fischers Fritze“ Jagd auf Barben und Aale. Heute erinnert das seltsame Boot am Eingang der Kulturfabrik an ein ganz anderes Leben mit dem Fluss – verdammt lang her.



Jungs spielen mit dem Fischerboot.

Foto: Wagner, Heimatverein Vlotho



Kleine Boote und dicke Pötte liegen im Hafen.

Foto: Kommunalarchiv